

# hill und Hitler

he Liebschaften“

tet. Der Ort der Trauung war das Berliner Domizil der Familie Goebbels, und als Trauzeuger fungierte kein anderer als Adolf Hitler, den Dianas und Nancys jüngste Schwester, Unity, anhimmelte und so lange umschwärmte, bis sie als seine „englische Freundin“ galt und von ihm mit einer wahrhaft fürstlichen Suite in Münchens Agnesstraße bedacht wurde. Ende 1936 sah sich Vater Mitford, Lord Redesdale, sogar genötigt, Heiratspläne zwischen seiner Tochter und dem „Führer der Deutschen“ offiziell zu dementieren. So heiß kochte die Gerüchteküche schon, deren besonderes Gewürz die Tatsache war, daß die Mitfords, also auch Hitlers Freundin Unity, mit den Churchills in verwandtschaftlicher Verbindung standen.

Aber in der Familie der Mitfords hielt man schon immer viel auf Ausgleich: so verwundert es kaum, daß Schwester Jessica sich zur überzeugten Kommunistin mauserte; und Bruder Tom mischte sich im spanischen Bürgerkrieg unter die Antifaschisten. Nur Nancy konnte sich aus allem heraushalten, als bereite sie sich insgeheim darauf vor, zur Familienchronistin zu werden, die mit stilistischen Feinissen die häßlichen Falten aus der Familienfahne bügeln sollte.

Vergegenwärtigen wir uns auch, daß als Nancy im Jahre 1904 geboren wurde, das vergnügungs- und machtsüchtige edwardianische Britannien noch alle Weltmeere beherrschte. Man hatte Nancy im festen Glauben erzogen, daß das Englische das Maß aller Dinge und Werte sei. Als sie im Frankreich des Jahres 1972, als Gaullistin übrigens, stirbt, einigt man sich gerade über den Beitritt Großbritanniens

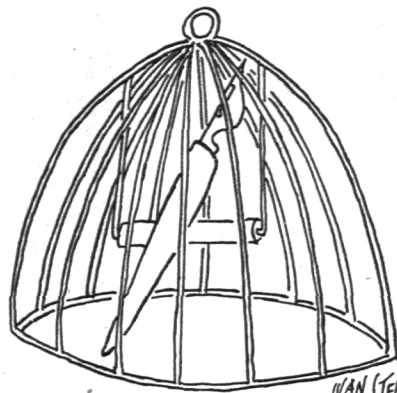
zur Europäischen Gemeinschaft. Wen wundert, daß Nancy resümierte: „Das Leben ist ein grandioser Spuk.“

Deswegen wohl konnte Nancys Interesse an der Sache des Adels zu der einen großen Konstante in ihrem Leben werden. Sie hat ihn einmal „die personifizierte Tradition, die Insel im Zeitfluß“ genannt, aber sich innerlich dagegen gewehrt, anzuerkennen, daß sie längst unterspült worden war. Sie verfaßte eindrucksvolle Biographien über Friedrich den Großen, Madame de Pompadour und den Sonnenkönig. Was sie aber immer wieder zu Betrachtungen über den englischen Adel zurückkehren ließ, war ihre Bewunderung für seine Bodenständigkeit und die exzentrischen Freiheiten, die er sich leistete. Was sie, die Aristokratin von Geblüt, auch in ihrem Roman „Englische Liebschaften“ verschwie, waren der zuweilen militante Konservatismus des englischen Adels, seine oft an Verbohrtheit grenzende Rechthaberei und Starrköpfigkeit, die auch zu seinem wirtschaftlichen Niedergang beitrugen. Daß in weiten Teilen des englischen Landadels überdies auch der Antisemitismus ebenso traurige wie häßliche Urstände feierte, ist mittlerweile bekannt. Bei Nancys Schwester, Unity, führte er sogar dazu, daß sie 1935 einen Leserbrief übelster Mach- und Gesinnungsart im „Stürmer“ veröffentlichte.

Verlag, Übersetzer und Herausgeber ist es zu verdanken, daß die vorliegende Ausgabe von Mitfords Roman „Englische Liebschaften“ nicht nur ein billiges Lesevergnügen ist, sondern als ein zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges genutzt werden kann. Die eigentliche umfassende Analyse des Mitford-Phänomens, des politisch-moralischen Verfalls einer Familie, steht jedoch noch aus.

RÜDIGER GÖRNER

*Nancy Mitford: „Englische Liebschaften“ Roman mit zwei Bildbogen. Aus dem Englischen übersetzt von Reinhard Kaiser. Greno Verlag, Nördlingen 1988. 348 S., geb., 30,- DM.*



Heinrich Maria Ledig-Rowohlts ins Deutsche übersetzt und ist jetzt in einer neuen Übersetzung von Carl Weissner herausgekommen.

Von den vierundzwanzig Erzählungen waren sieben bereits in angesehenen Zeitschriften veröffentlicht worden, zwei davon („Eine Flasche Milch für Mutter Bicek“ und „Wie der Teufel in die Division Street kam“) gehören zu den Paradebeispielen amerikanischer Kurzgeschichten-Anthologien.

Sie sind allesamt auf zwei Grundmuster der Short Story reduzierbar. Dieser Autor schreibt entweder sorgfältig geplante, recherchierte und wohlabgewogene Geschichten (das beste Beispiel in diesem Band: „Die Schatten“, deutlich angeregt von Stephen Crane), denen man das Konstruierte durchaus anmerkt, oder er verläßt sich auf Augenblickseingebungen und wirft ungeformte Skizzen hin („Der Captain hat schlimme Träume“), die denn auch eher wie hingehauen wirken.

Ob es sich um Polizeiverhöre handelt – Algren entwickelte sich zum Spezialisten für diese Gattung –, Geschichten von Prostituierten, Drogensüchtigen oder Preisboxern – immer ist das „Material“ authentisch. Aber Authentizität der Vorlage ist noch keine Garantie für literarisches Gelingen. Was diesen Erzählungen ihren Reiz gibt, ist die Anreicherung kruder Stoffe mit einer Art romantischem Nihilismus.

Algren interessierte sich zwar nicht für Philosophie, hatte aber durch Simone de Beauvoir Sartre kennengelernt und ihn – ein Glücksfall – als französischen Übersetzer für seinen zweiten Roman „Nacht ohne Morgen“ gewonnen. Selbst diese Freundestat konnte nicht verdecken, daß Algren im Grunde kein Schriftsteller allerersten Ranges war, sondern das blieb, was er letztlich auch nur sein wollte: der Sänger Chicagos. Er verstand sich am besten darauf, die Schattenseiten des Großstadtlebens in knappen Ausschnitten zu beleuchten, die Opfer der Wirtschaftskrise für einen kurzen Augenblick aus ihrer Anonymität zu heben – nur: viel anfangen konnte er mit ihnen nicht, als Charaktere blieben sie blaß. Bei Carl Weissner, dem routinierten Übersetzer, sind sie beinahe besser aufgehoben: sein zupackendes Deutsch gibt diesen Geschichten aus dem **Neondsungel** erst richtig Farbe und Schwung.

HELMUT WINTER

*Nelson Algren: „Der Neondsungel“.* Aus dem Amerikanischen von Carl Weissner. Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1987. 373 S., geb., 23,- DM.

# Der Sänger Chicagos

„Der Neondsungel“ – Erzählungen von Nelson Algren

Dichter, deren Blick nicht über den Horizont ihrer Geschöpfe hinausreicht, können leicht beschränkt erscheinen – oft liegt aber gerade in dieser Beschränktheit auch eine Stärke. Nelson Algren zum Beispiel, der amerikanische Schriftsteller, mit dessen Namen man hierzulande allenfalls den Roman „Der Mann mit dem goldenen Arm“ verbindet (vielleicht auch noch, daß er eine Weile der Geliebte von Simone de Beauvoir war), besaß – nachdem er sich in den vierziger Jahren vom Marxismus abgewendet hatte – nichts, was man eine Weltanschauung oder Philosophie nennen könnte.

Er wollte mit seinen Büchern keinen Zweck verfolgen, niemanden bekehren, keine Botschaft vermitteln; das einzige, was er sich wünschte, war, daß seine Leser ein wenig Mitgefühl aufbrächten für die Armen und Ausgestoßenen, die Zukurzgekommenen und Gebeutelten in den polnischen Einwanderervierteln von Chicago – der Stadt, wo er die meiste Zeit seines

Lebens verbracht hat und in der die meisten seiner Bücher spielen.

Sein Thema war das Großstadtproletariat, seine Helden waren die Bewohner der Slums von Chicagos West Side. Aber was nützt ein Thema, wenn es mit der Bearbeitung hapert? Algren hat sich schwer damit getan, die „richtige“ Form für seine Geschichten zu finden. Er studierte Journalistik und schrieb einen Roman („Somebody in Boots“, 1935), in dem er, nach dem Vorbild von Theodore Dreiser, erbarmungslos naturalistische Details mit halbverdautem Marxismus mischte. Der Erfolg: 759 verkaufte Exemplare. Später hat er den Erstling völlig umgearbeitet und damit bei den Beatniks unerwarteten Erfolg gehabt.

Besser gerieten ihm Kurzgeschichten. Hier konnte er seine Erfahrungen als Wanderarbeiter, Tankstellenpächter, Häftling und Sanitäter spontaner verarbeiten. 1947 erschien in New York die Sammlung „The Neon Wilderness“; sie wurde 1964 von Werner von Grünau und